

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N<sup>o</sup> 72.

Freitag am 6. September

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meißnerhand in Kupfer gestochenes colorirtes Costumebild, illyrische Volksstrachen in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze.

### Die Keiferin.

Durchtobt die wüthende Sabine  
Das ganze Haus in Zornesglut,  
So ruft ihr Mann mit heit'rer Miene:  
»Ach das ist gut! ach das ist gut!«

Und peinigt sie im wilden Grimme  
Den armen Dulder bis an's Blut,  
So ruft er doch mit froher Stimme:  
»Ach das ist gut! ach das ist gut!«

Und wird ihr Toben immer toller,  
Und immer größer ihre Wuth,  
So ruft der Mann noch freudenvoller:  
»Ach das ist gut! ach das ist gut!«

Ihr werdet das wohl schwer begreifen? —  
Drum wißt: Ihm hat der Arzt gesagt,  
Daß ihr das Wüthen und das Keifen  
Gleich einem Wurm am Leben nagt. —

Binzenz Zusner.

### Der St. Annatag.

Oberkrainische Sage aus dem 16. Jahrhundert von J. Buchenhain.

(Fortsetzung.)



Ihr irrt. Wie die Hyäne nie mehr von ihrer erfaßten Beute abläßt, so wäret ihr sicher auch sein Opfer geworden, denn was ist diesem in der Wuth an einem Menschen gelegen. —

Der Jäger Martin stand wirklich in keinem guten Rufe. Sein struppiges, rothes Haar, sein bleiches Antlitz, ein spitzes, hervorragendes, mit einem zottigen Barte umgebenes Kinn, dann die Kleinen, tief liegenden, grauen Augen, seine Mulattennase, seine hagere, ausgemergelte Gestalt, sein rohes, bei der kleinsten Veranlassung äußerst reizbares Gemüth entfernten ihn von jedem Wohlwollenden und bestätigten so manche Muthmaßung. Man glaubte auch allgemein, daß er mit dem Bösen im Bunde stehe, was zu damaliger Zeit eben nicht schwer hielt. Dazu hatte sein

nächtliches Herumirren und sein oftmaliges Verweilen zur Vollmondszeit zwischen den gewaltigen Felsenmassen, durch welche sich die Feistritz rauschend drängt, die meiste Veranlassung gegeben. Es gab wohl Einige, die aus diesem Zerwürfniß sowohl dem Bergschaffer als Urban böse Folgen prophezeigten; doch die Redlichen, die den geraden Weg eingeschlagen zu haben glaubten, achteten nicht darauf.

Die Berge Besshiza, Stol, Seleniza, Beguschiza, Storschiz und Koschuta sammt den Steiner Alpen bilden die Gränze zwischen Kärnten und Krain. Am Fuße des Berges Koschuta lag ein anmuthiges Thal, östlich vom Berge Loibl und nur durch ein Gebirgsbächlein von demselben getrennt. Dieses Bächlein durchschlängelte in vielfachen Krümmungen den beinahe eine halbe Stunde langen, etwa eine Viertelstunde breiten Erdstrich, und ergoß sich in den Muschenbach, welcher durch den gewerbsamen Markt Neumarkt fließt und durch seine außerordentliche Kälte sich auszeichnet. Die Bewohner dieses Dertchens waren ein friedliches Bergvölkchen, welches sich theils von der Viehzucht, vom Ackerbau und theils durch Graben der Erze nährte; ein Völkchen, das sich sehr wenig um die Ereignisse jenseits der Marken seiner Heimat kümmerte. Und warum sollte es sich auch mit unnützen Sorgen plagen? Der Boden brachte ihnen reichliche Früchte, die Berge versorgten ihre Heerden und das Auffuchen und Zutagefördern der Erze vermehrte ihren Wohlstand dermaßen, daß sie jede fremde Verbindung und Hülfe sehr leicht entbehren konnten. Sie waren durch sich selbst und in sich selbst glücklich. Dieses Eden war nun Urban's und Annchen's Wiege gewesen. Das Zerwürfniß in der Wirthsstube war ihre erste trübe Stunde und die Besorgniß, Martin werde für den angethanen Schimpf schreckliche Rache nehmen, hatte Annchen viele schlaflose Nächte verursacht. Da aber durch längere Zeit nichts in diesem Belange geschehen war, so hatten sich die Gemüther allmählich beruhigt. Der Weg des Bösen ist jedoch langsam, aber sicher.

Es war am Johannisabende, als Annchen an einem Hügelabhänge mit Urban wieder zusammen kam, denn seit

jenem Vorfalle fanden sie für rathfamer, sich nicht oft zu sehen.

„Gut, daß ich dich finde. Ich muß morgen mit dem Erze nach dem Hochofen fahren. Wie lange ich dort verweile, ist noch unbestimmt,“ sprach Urban. Annchen wurde bei diesen Worten nicht wenig befangen. „Fürchte nichts, dein Vater selbst bestimmte mich dazu.“

Annchen lächelte. Ihr Vater wußte ja von ihren gegenseitigen Neigungen und billigte sie, somit konnte keine Gefahr in dieser Trennung liegen. So philosophirte Bergschaffers Töchterchen und empfahl dem Erkornen eine baldige Rückkunft, und ihrer eingedenk zu sein, welches Letztere sie ihm recht dringend an's Herz legte. Mit einem warmen Händedrucke versprach Urban, Alles zu thun, und offenbarte ihr auch zugleich seinen sehnlichsten Wunsch, nach seiner Rückkunft mit dem Vater wegen ihrer Vereinigung reden zu wollen. Das sechszehnjährige Mädchen war darüber entzückt und warf sich sprachlos in seine Arme. Die Ansel ließ sich im Gebüsch, die Grasmücke auf den Wiesen hören und der Kukul wiederholte sein scheidend Lebewohl. Wie aber keine Freude ungetrübt sein kann, so war es auch hier der Fall.

Ihr beiderseitiger Feind, der Jäger Martin, hatte sie in der Nähe belauscht, mit neidischen Blicken die ihm verhasste Gruppe betrachtet und sich sodann unter seltsamen Kopfbewegungen nach dem dunklen Gebüsch zurückgezogen. Die Glücklichen! sie hatten ihn nicht bemerkt. Eben im Scheiden begriffen, vernahmen sie heilige Gefänge und von den Bergen ringsherum erblickten sie zahllose Feuer gegen den Himmel auflodern, welche nach des Landes alter Gewohnheit die Feier dieses Tages verherrlichten. Auch in ihrem seligen Innern brannte ein helles Feuer. Es war die Drifflamme ihrer schuldlosen Empfindungen. Gottes Auge wachte wohlgefällig über sie und so trennten sie sich spät in der Nacht von einander.

Urban war am andern Morgen von dannen gezogen und die Liebenden hofften im Stillen, einander bald wieder zu sehen. Die Hoffnung trägt.

Das arme Annchen harrete von Tag zu Tage auf ihren Geliebten. Er aber blieb ferne und nicht die geringste Nachricht konnte man mehr von ihm vernehmen. Am Hochofen war er glücklich angelangt, dieses erfuhr man wohl hieher, doch von dort blieb jede Spur von ihm verloren. Angst und Verwirrung malten sich bei Vater und Tochter. Diese Angst steigerte sich bei Annchen mit den Tagen, die zu Wochen wurden, und verwandelte sich endlich in eine Melancholie, welche fast einem stillen Wahnsinne ähnelte. Jeder, der ihre Leiden kannte, fühlte wahres Mitleid mit ihrem innern Schmerz.

In diesem Zustande wagte sich auch Jäger Martin mit dem Anscheine des innigsten Bedauerns wieder in ihre Nähe, und zwar mit einem Gleichmuth, als wäre zwischen ihm und dem Familienhaupte nie ein Mißverhältniß gewesen. Seine Absicht war jedoch nicht, Trost zu spenden, sondern das schöne Mädchen, jetzt aller Hoffnung bar, für sich zu gewinnen. Das erneuerte Bestreben wurde zwar

Anfangs mit gelinden Worten zurückgewiesen, als aber dieses nichts fruchten wollte, mußte man zu derben Mitteln und endlich zur Gewalt greifen. Hierzu trugen auch die redlichen Nachbarn aus Achtung gegen ihren Bergschaffer das Ihrige wacker bei. Daß der Jäger an Urban's plötzlichem Verschwinden Schuld sein müsse, war Anfangs nur Vermuthung gewesen, doch diese gestaltete sich immer mehr zur Gewißheit, als der Verlorne nicht mehr zum Vorschein kam. Man trug endlich gar keine Scheu, den Jäger Martin öffentlich als seinen Mörder zu bezeichnen. Der Beschuldigte hörte diese Anwürfe mit Gleichmuth an. Wer konnte an der Wahrheit des allgemeinen Verdachtes noch irgend einen Zweifel haben? Man hatte ihm bei unvermeidlichem Todtschlage untersagt, des Thales Gränzen noch jemals zu betreten. Diese Androhung stügten die Thalbewohner auf ihr altes Bergrecht, kraft dessen jeder Verdächtige von dem Grubenbau mit aller Energie hintanzuhalten sei. Martin lächelte bei der Drohung, nicht so seine Herrschaft. Diese wollte zwar wegen der langjährigen Dienste den Beschuldigten zu keiner Verantwortung ziehen, entließ ihn aber jedoch seines Dienstes und ertheilte ihm den wohlgemeinten Rath, sich anderswo ein Vaterland zu suchen, nachdem er, in Krain ohnehin ein Fremdling, nun des Lebens nicht mehr sicher sei.

(Fortsetzung folgt.)

## Sulmen.

Novelle von Carl Groder.

(Fortsetzung.)

„O bleib', Konowalsky, bleib'!“ flehte Sulmen wieder, und schmiegte sich fester an ihn, „die Morgendämmerung ist noch nicht angebrochen, und du hast nur das Brausen des Windes gehört. Ach, diese Kriegsgefänge, die ich so gerne hörte, als ihr zu uns kamet, werden für mich nun Trauergefänge. Bleib', das Pferdegestrampf kam nur von den Kirghisen, welche die Fläche durchziehen.“ Und Konowalsky blieb. Aber mit Tagesanbruch erschien Tschorba und bald drückte die verlassene Sulmen, vor Schmerz vergehend, ihr Antlitz in die verhüllenden Kissen des Divans.

## II.

Drei Monate sind verfloßen. Konowalsky, der beim Abmarsch aus Tisis die tiefste Traurigkeit gezeigt, denkt noch immer an seine Sulmen; aber endlich lebt er wieder auf; er läßt sein Pferd paradiren und mischt seine Stimme unter die seiner Kameraden. Bald, ohne Zweifel, um Vergleichen anzustellen, betrachtet er auch die schönen Kosakinen, die ihm während des langen Marsches zu Gesicht kommen. Tschorba bemerkt es und muntert ihn dazu auf. Tschorba, der rohe Steppensohn, weiß die Liebe des Weibes nicht zu schätzen, die zärtlichen Gefühle sind ihm fremd. Das Andenken an die schöne Georgierin war in Konowalsky's Herzen noch nicht verwischt; er verfiel noch oft in Träumereien und lebte sein ganzes Liebeleben noch einmal durch, aber das flüchtige, erbleichende Bild ging in der auf ihn eindringenden, lebensvollen Wirklichkeit bald

wie eine Täuschung unter. Er lag bald Dieser, bald Jener wieder zu Füßen und brachte seine aufrichtigen Huldigungen dar, denn auch Konowalsky gehörte zur großen Zahl der Sinnlichbeherrschten, die fortwährend im Zauber der Gegenwart befangen leben und von Vergangenheit und Zukunft wenig oder gar nicht beirrt werden.

Kiow war erreicht. Tschorba's Oheim, der ehemalige Vormund unserer zwei Freunde, verlebte dort seine alten Tage. Er war einer jener Naturmenschen, die, des Schliffes der sogenannten Civilisation entbehrend, zwar eine rauhe Außenseite, aber auch ein unverfälschtes Inneres aufzuweisen haben. Seiner Gattin, seiner einzigen Tochter längst beraubt, übertrug der biedere Greis all' seine Sorge auf seine zwei Enkelinen Maria und Anastasia, die er unter seinen Augen erblühen und groß werden sah.

Die Bewohner der Stadt feierten die Ankunft des Regiments und auch der alte Tschorba gab mehrere Feste. Unsere beiden Freunde quartirten sich bei ihrem ehemaligen Vormunde wie im väterlichen Hause ein. Tschorba dressirte von früh Morgens bis in die Nacht sowohl seine, als auch die Pferde seines Oheims und Freundes. Und womit vertrieb sich Konowalsky die Zeit? Die blonden Locken und die großen dunkeln Augen der kleinen Marie hatten sein Herz bald gefesselt. Er gab sich dem stillen Zauber, den das junge, unschuldige Mädchen unbewußt auf ihn ausübte, ohne Rückhalt hin.

„Michael,“ sagte er eines Tages zu Tschorba, „weist du was, ich will heirathen.“

„Gott befohlen,“ erwiderte dieser, „ich will den Grauschimmel probiren, den mir mein Oheim geschenkt hat.“

„Ich werde Marien's Hand begehren.“

„Heirathe meinerwegen, wen du willst; ich halte nichts auf deine Liebchaften.“

„Du thust mir Unrecht, Tschorba; ich liebe die gute Marie gewiß aufrichtig und glaube, daß ich das göttliche Gefühl der Liebe jetzt erst kennen gelernt habe. Ich liebe Marie wirklich.“

„Und dein der Georgierin geleisteter Schwur? Und ihr Dolch?“

Konowalsky schrak unmerklich zusammen und verstummte nachdenkend.

„Nun, einmal mußt du doch ein Ende machen. Heirathe also!“ sagte Tschorba und ging fort.

Zahlreiche Freunde versammelten sich bei dem Beteranen Tschorba. Es war das Verlobungsfest Konowalsky's und Marien's. Die Liebenden knieten vor dem Popen nieder und man brachte auf einem Silberteller zwei Ringe herbei; der Pöpe segnete sie, steckte sie an ihre Finger und sprach: „Im Namen des allmächtigen Gottes, um der Leiden Christi willen und der Jungfräulichkeit seiner Mutter, seid glücklich!“

Nun begann das Fest, und Musik und Tanz währte die ganze Nacht hindurch, die besonders den beiden Verlobten zu schnell entfloß. Der Anbruch des Tages machte allen Freuden ein Ende, die heiligen Gesänge verkündigten den Abmarsch der Krieger, und bald verschwanden dieselben

hinter mächtigen Staubwolken, die unter den Hufen der muthigen Pferde emporwirbelten.

### III.

Kiow ist die Stadt der Feste geworden. Die Ballsäle und andere dem öffentlichen Vergnügen gewidmete Räume stehen fortwährend offen und sind von Tausenden durchwogt. Warum das? General Miloradowich, der sich frische Lorbeeren gepflückt und die Fürstin Matadow, deren hohe Schönheit aller Herzen erobert, weilen innerhalb ihren Mauern. Der Fürst, ein Circassier, ist Gardeoberst und Adjutant des Kaisers, ein schöner Mann, jung und reich; er liebt die Welt und ihre Freuden, über Alles aber seine Frau, die er anbetet. Sie herrscht über sein Herz, über seinen Willen und man flüstert sich bald in die Ohren, daß er nur ihretwegen auf einige Monate in die Hauptstadt der Ukraine gekommen sei. Die Fürstin hatte vielleicht von Kiow's Festen in der Ferne gehört und war wie ein Nachtfalter dem Lichte zugeflogen. Aber woher die Fürstin stamme, war ein Geheimniß, das Alle beschäftigte und worauf Niemand eine genügende Antwort ertheilte. Man wußte von ihr nur, daß sie die schönste Frau sei, die Kiow je besessen, obgleich Kiow wegen seiner vielen Schönheiten im Ruße stand. Die ganze junge Männerwelt zog an ihrem Triumphwagen; die Alten gestanden sich, nie eine ähnliche Schönheit gesehen zu haben, und selbst ihre von ihren Anbetern verlassenen Nebenbuhlerinnen erkannten sich als bestegt, nur konnten sie sich nicht mit Ruhe und Anstand in ihr Schicksal fügen. Ihre Lobsprüche, die sie der Schönheit der Fürstin zollen mußten, waren vergiftete Pfeile, ihre Schmeicheleien wurden zum glatten, zweischneidigen Dolche. Mit welchem Vergnügen labten sie sich an Allem, was den guten Ruf der Fürstin verdächtigen konnte. Ehe ein Wort des Lobes, der Anerkennung, das der Fürstin gelten sollte, ihren Lippen entfloß, wälzten sie es sorgfältig zwischen den Zähnen hin und her, wie man manche Kugel — in der Jägersprache — pflastert, damit sie ihr Ziel desto sicherer erreiche.

(Beschluß folgt.)

### Refeln.

Hund und Stöck.

3.

Sedem Narren seine Schellen,  
Jeder Mode Zeit und Recht;  
Doch statt Hund und Stöck zu wählen,  
Wie der Pusta roher Knecht:

Gebt das Geld zur Kost der Armen,  
Besser Mensch als Hund zu sein!  
Schiebt die Stöcke zum Erwärmen  
In des Bettlers Ofen ein! —

Dr. Rudolf Vuff.

### Blicke in die Vorzeit.

(Als Kaiser Leopold I.) im Jahre 1683 wieder in Wien einzog, nachdem Sobiesky, König von Polen, die Türken gezwungen hatte, die Belagerung der Hauptstadt aufzugeben, ließ er dem Könige von Polen sagen, daß er nichts sehnlicher wünsche, als ihn bei sich zu sehen. Indes erhob man manche Bedenklich-

Feiten über die Etiquette, wie der Kaiser einen Wahlkönig zu empfangen habe. Der tapfere Herzog von Lothringen, Zeuge dieser Engherzigkeit, rief bei dieser Berathung aus: »Wie anders, als mit offenen Armen, so wie er das Reich gerettet!« — Und so geschah es auch.

**(Ludwig XIV.)** war im Jahre 1672 fast vor den Thoren Amsterdams, das wahrscheinlich seiner Heeresmacht nicht zu widerstehen vermocht hätte, und der Schrecken war auch schon allgemein. Der Magistrat versammelte sich und berathschlugte, was bei diesen Umständen zu thun sei. Aller Stimmen lauteten dahin, dem Könige die Schlüssel der Stadt zu übersenden. Da wurde man gewahr, daß ein alter, eingeschlafener Bürgermeister die seinige noch nicht gegeben habe. Man weckte ihn und er fragte, wovon die Rede sei. »Wir wollen dem Könige von Frankreich die Schlüssel unserer Stadt überreichen,« hieß es. »Hat er sie verlangt?« erwiderte der alte Schläfer. — »Noch nicht!« — »Nun, so dünke ich, wir warteten, bis er sie verlangt!« — Dies einzige Wort rettete, wie man sagt, damals Amsterdam und vielleicht ganz Holland.

**(Königliche Antwort.)** Ludwig Jodius stellte dem Könige von Aragonien vor, wie er von den Venetianern und Florentinern den nachgesuchten Frieden unbedenklich die Summe von 200.000 Dukaten erhalten könnte. »Ich weiß das,« versetzte der König, »allein ich schenke den Frieden und verschachere ihn nicht!«

**(Papst Julius II.)** Dieser Kirchenfürst pflegte zu sagen: Wissenschaftliche Bildung ist für Bürgerliche Silber, für Adelige Gold und für fürstliche Personen kostbares Edelgestein.

**(Auszeichnung des Genie's.)** Bei der ersten Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, in welcher die Fürstin von Daskow den Vorsitz führte, gab diese Fürstin einen auffallenden Beweis ihrer Aufmerksamkeit und Hochachtung für die Verdienste des Genie's und der Gelehrsamkeit. Der alte, ehrwürdige Euler nämlich war bei seinem Eintritte wegen seiner bekannten Blindheit verlegen, wohin er sich setzen sollte, um als Veteran der Gesellschaft seinen rechten Platz einzunehmen. Dies merkte die Fürstin, ging dem Greise entgegen und sagte: »Mein Herr, lassen Sie sich nieder, wo es Ihnen gefällig und bequem ist; der Platz, den Sie einnehmen, wird immer der erste sein.«

## Wiener Eisenbahnbriefe.

Von M. C. Raske.

Anfang September 1844.

Mehr als je beschäftigt sich unsere Phantasie gegenwärtig mit den schönsten Glückswürfen, und Alles schwärmt von großen Treffern und namhaften Gewinnsten. Die von dem rühmlichst bekannten Großhandlungshause David Pollak alhier arrangirte und von demselben garantirte große Lotterie des herrlichen Landgutes zu Neudorf und des prachtvollen Zinshauses zu Hernals nähert sich nun allmählich der entscheidenden Catastrophe, nämlich der Ziehung zu, und die Vortheile, welche sie bietet, sind wirklich so lockend, daß man sich unwiderstehlich hingezogen fühlt, sein Glück zu versuchen. — Diese Lotterie enthält 3 Ziehungen. Jede gewöhnliche Actie ohne Unterschied spielt schon in der ersten Ziehung, und dann noch in der Hauptziehung auf alle Haupt- und Nebentrefzer dieser beiden Ziehungen mit. Noch größere Vortheile bieten sich dem Besitzer einer Gratis-Gewinnst- oder Prämien-Actie dar; derselbe spielt in sämmtlichen 3 Ziehungen mit, muß mit einer Gratis-Gewinnst-Actie wenigstens einen, und mit einer Prämien-Actie wenigstens zwei sichere Geldtreffer machen, wovon einer 100 fl. beträgt. Ferner werden in dieser Lotterie noch 625.000 fl. W. W. durchaus in barem Gelde, und überdies noch 2000 Stück Gratis-Gewinnst-Actien mit 2000 sicheren Geldtreffern gewonnen. Nicht weniger als 1121 Treffer von 200.000, 50.000, 20.000, 12.500, 10.000, 7500, 7000, 5000, 4000, 3000, 2000 fl. u. f. w. und 1084 Treffer zu 100 fl. W. W. bilden an und für sich schon eine Gewinnst-Dotation, welche allein hinreichend ist, die Theilnahme auf's Höchste anzuregen, wenn man auch die noch übrigen Treffer von 50 fl., 25 fl. u. f. w. nicht in Betrachtung zieht, deren Anzahl so groß ist, daß im Vergleiche mit der geringen Anzahl der verkäuflichen Lose laut Spielplan auf jede vierte Actie schon ein Treffer fällt. Ueberdies ist der Spielplan selbst sehr einfach und klar, die Spielmodalität für Jedermann faßlich und die Darstellung der Vortheile ohne alle Täuschung. — Unter solchen Umständen ist also die Theilnahme erklärlich, welche diese in ihrer Art ausgezeichnete, und viele gleichartige Unternehmungen weit überragende Lotterie findet.

In der Kunstwelt herrscht große Regsamkeit. — Herr Regierungsrath von Holbein gedenkt den Personalstand der Hofbühne zu reorganisiren, und hat bereits mehrere Mitglieder im Auslande gewonnen. Von den hiesigen Vorstadttheatern wurde bloß Herr Kirchner vom Josephstädter Theater für das Fach jugendlicher Liebhaber engagirt und debutirte als »Gustav Müller« in Rogebue's »verbanntem Amore« mit höchst erfreulichem Erfolge. Dem schönen Talente dieses braven jungen Mannes ist nun eine glänzende Laufbahn eröffnet, und wir zweifeln nicht, daß er auf derselben mit Glück vorwärts schreiten werde. Der bekannte Dilettant und gefeierte Heldenbarsteller unserer Liebhabertheater, Louis Adami, ist vorläufig für Ansfagerollen und für Statistereien engagirt. Er debutirte in J. G. Seidl's »Lucrctia« in einer stummen Rolle und wurde auf dem Zettel genannt. — Ueber die künftige Administration des Hoftheaters nächst dem Rüntnerthore ist noch nichts entschieden, obgleich sowohl inländische als ausländische Blätter schon allerlei darüber erzählen. Eine neue Oper von dem talentvollen Prosch: »Liebeszauber am See« wird demnächst zur Aufführung gelangen.

Director Carl hat mit dem gefeierten Gaste, Herrn Emil Devrient, wirklich glänzende Geschäfte gemacht. Bei jeder Gastvorstellung ein zum Brechen volles Haus, stürmischer Beifall und allgemeiner Jubel. Bei Devrient's letztem Auftreten flogen circa dreihundert Kränze, Bouquets, Gedichte u. dgl. auf die Bühne. Einer der ersten und schönsten Kränze flog aus Bäuerle's Loge. Herr Devrient trägt ein bares Honorar von mehr als 10.000 fl. C. M. von dem Gastspiele auf Carl's Bühne weg, ohne jenes glänzenden Honorars zu gedenken, das ihm im k. k. Hofburgtheater zu Theil ward. — Herr Director Carl, der mit Energie zu dirigiren gewohnt ist, will nun seinen Theatern eine andere Richtung geben, und das Theater an der Wien ausschließend dem Schauspieler, das Leopoldstädter Theater aber der Volkspoesie widmen. Der rühmlichst bekannte Helden- und Liebhaber-Darsteller Herr Heckscher ist mit 4000 fl., ein erster Intriguant mit 3000 fl. und eine erste Liebhaberin aus Dresden mit 2500 fl. C. M. Gage gewonnen. Einundzwanzig Schauspieler-Novitäten liegen zur Aufführung bereit. Somit dürfte wohl das Reich des Baudeville's und der Repräsentantin desselben, Madame Brünning, zu Ende sein. — Fried. Kaiser's Poffe: »Der Viehhändler aus Oberösterreich« hat im Leopoldstädter Theater den glänzendsten Success gehabt; nicht minder hat eine Pantomime von Fenzl: »Amor als Ritter und Pierot als Bäre« recht angesprochen. Im Josephstädter Theater haben zwei Novitäten: »Die beiden Narren« von J. H. Mirani und »Das Herzblückerle« von Bernh. Görwitz nicht angesprochen. Die Musik zu letzterem war von E. Binder und konnte eben nicht als ein Triumph vaterländischer Composition betrachtet werden. Die nächste Novität soll: »Der Sommernachtsstraum« nach Shakespeare von Emanuel Straube sein. — Der Scribe dieses Theaters, Herr v. Gold, hat ein auf glanzvolle Ausstattung berechnetes Zaubermährchen: »Tausend und eine Nacht« geschrieben und wird selbes demnächst zur Aufführung bringen lassen. Herr Weiß scheint seit seiner Rückkehr von Triest fleißig zu memoriren, was sonst seine Sache nicht war. — Der nächste Spätherbst dürfte sich nach dem, was uns allseitig versprochen wurde, sehr glänzend gestalten, und wir wollen das Beste hoffen.

In der literarischen Welt machen Eugen Sue's »Pariser Mystere« in der guten Uebersetzung von Erwin von Mochthal fortwährend viel Glück. Sie sind so zu sagen zur Modelectüre geworden, und es wäre ein unverzeihliches Vergehen, selbe nicht gelesen zu haben. — Dr. Siegfried Wecher läßt bei Braumüller und Seidl seine Geographie für Realschulen in einer neuen, durchaus vermehrten und verbesserten Auflage erscheinen, welche durch die rühmlich bekannte, typographische Offizin des Herrn Ant. Benko sehr schön ausgestattet wird. — Von dem öfter erwähnten Werke des k. k. Feldkriegs-Commissärs Herrn Ant. Lang in Prag, über: »Oesterreich's Militärbau- und Bequartierungswesen« wird der erste Band demnächst die Presse verlassen. Die hierzu erforderlichen Pläne hat die lithographische Anstalt des Herrn Förster mit großer Zierlichkeit geliefert, und es steht zu erwarten, daß dieses Buch sich einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen haben werde.

Demnächst ein Mehreres über das öffentliche Leben und die socialen Verhältnisse Wien's.

### Schlüssel zum Räffelsprunge in Nr. 71.

Das Morgenglöcklein tönt von fern,  
Den Morgen zu begrüßen;  
Dort seh' ich schon den Abendstern  
Sein Liebesänglein schließen.  
Und er vergeht im klaren Raum,  
So sah' ich meine Lieb' verschweben;  
Das Glöcklein kann zu sel'gem Traum  
Mir nur noch ferner Anklang geben.